

erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Freiburg:

ganzzährig 5 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.

Auswärts mit Post bezogen:

ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Freiburg abonnirt man bei der
Expedition:

E. Angermayer's Buchdruckerei,
Benturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.

Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
für jedwede Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unverseelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltenen
Nummern sind portofrei.

Redaction: Breimeergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 45

Samstag 10. November 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. — Die Generaldebatte über die Bankvorlage hat — wie wir in Aussicht stellten — die ganze verfloßene Woche unser Abgeordnetenhaus in Anspruch genommen. Der Redestrom ergoß sich in mächtigen Wellen in das ihm in Vorhinein gegrabene Beet der Annahme als Grundlage zur Spezialdebatte. Die nicht geringe Anstrengung der Opposition auf Seite der Linken, die Gesetzesvorlage zum Falle zu bringen, war eine undankbare Leistung, die, wenn überhaupt Gutes und Segenbringendes von dieser Seite des Hauses zu erwarten wäre, eines besseren Erfolges würdig gewesen wäre! So wie die Dinge vorbereitet waren, konnte die Annahme nicht vereitelt werden. Es ist gut, daß es so gekommen, wenigstens das Beste unter all' dem Schlimmen, was Ungarn bevorstand. Eine zwingende Nothwendigkeit war es also, welche dem besseren Theile der Abgeordneten die Pflicht auferlegte, der Regierungsvorlage ihre Zustimmung zu ertheilen. Damit soll nicht gesagt sein, daß es hätte nicht anders kommen können, — im Gegentheil, es ist keine gewagte Behauptung, daß es hätte anders kommen können, wenn die Vorbedingung, — die einer geregelten und vernünftigen Wirtschaft mit den materiellen Kräften des Landes — von Anfang an erfüllt worden wäre. Wir würden uns heute nicht unter der Last einer Milliarde von Staatsschulden beugen, und hätten uns nicht dem privaten Interesse einer Anstalt mit gebundenen Händen überantworten müssen, der es in erster Linie darum zu thun ist, das ihr einst verliehene Privilegium auch weiterhin zu Nutz und Frommen der Actionäre, aber nicht in patriotisch gemäßigter Weise auszubenten. Wir werden auch weiterhin, bis in eine unabsehbare Ferne mit den uneinlösbaren Papierstreifen der nur dem Namen nach in veränderter Form fortwirkenden k. k. priv. Nationalbank zufrieden sein, und die Differenz zwischen Papier und Silber, beziehungsweise Gold, an das Ausland bezahlen müssen, — ein Preis, der allerdings der Bank von Statten kömmt, aber mit dem triefenden Schweiß des Steuerträgers erkauft werden wird! (Der §. 83 der Vorlage, welcher über die Einlöfungspflicht spricht, wird kaum so bald ins Leben treten.)

Die ganze Bitterkeit, die in dieser nunmehrigen Thatsache liegt, fühlte — wie es scheint — Niemand mehr, als unser gegenwärtiges Ministerium, in erster Linie der Ministerpräsident Herr v. Tisza, der die Seele des Cabinets ist. Den chauvinistischen Argumenten der Linken, beziehungsweise Dissidenten gegenüber war er hinlänglich gefest; er konnte dem unbedingten Drängen nach einer selbstständigen ungarischen Bank mit dem vielbedeutenden „non possumus“ begegnen; aber er konnte sich unmöglich dem erdrückenden Bewußtsein entschlagen, daß er in hohem Maße zur Vermehrung jener politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten beigetragen hat, von denen uns das „non possumus“ aufgedrungen wurde, und die uns zu Vasallen eines egoistischen Consortiums, zu Dienern einer eigenmächtigen Coterie in Ketten schlugen. Seine oppositionelle Vergan- genheit mit den zahllosen Irrungen, seine Mi- nisterthätigkeit mit eben so vielen Verthämern

nagen an seinem Gewissen und vergebens sucht er sich der schweren Vorwürfe desselben zu entledigen. Wir fühlen dies aus seinen Reden während der Bankdebatte, besonders aus der elegischen Anrede seines Schlußwortes heraus. In demselben ist kein sachliches Moment für den Gegenstand zu finden, es ist nur mehr der subjective Erguß eines getäuschten Herzens. Seine politische Wirksamkeit endet als Tragödie, und damit die Dornenkrone nicht gar zu sehr die Schläfen drücke, werde der Lorbeerkrantz des wirtschaftlichen Sieges als Unterlage errungen!

Wenn die Spezialdebatte über die Bankvorlage verflungen sein wird, dann folgt noch die Vorlage über die 80-Millionen-Schuld den Geschwistern am Fuße nach, und dann wird die Ausgleichszahl vorläufig voll geworden sein. — Spiritus, Zucker und die Bank, so nennt sich das Trifolium! Ausständig sind noch der Zolltarif mit Deutschland und die Beschlüsse der Regnicolar-Deputationen. — Wenn man die Größe der Arbeit erwägt, die den Parlamenten beider Reichtheile noch bevorsteht, und zwar in diesem bereits zur Reife gehenden Jahre, so kann man mit Recht bezweifeln, ob die Morgenröthe des neuen Jahres den fertigen Ausgleich wird begrüßen können, — man wird vielmehr zur Ansicht Derjenigen neigen müssen, die ein Provisorium oder, — wie man sich neustens auszudrücken beliebt — ein „Uebergangsstadium“ in Aussicht stellen.

Eine interessante, wenn auch durchaus nicht erfreuliche Beleuchtung erhält das jüngste Finanzexposé des Herrn v. Széll durch die Schlussrechnungen vom Jahre 1876, welche der Staatsrechnungshof demnächst zur Verteilung unter den Abgeordneten gelangen lassen wird. Nach denselben ist das Bild des Wirtschaftsergebnisses in jenem Jahre folgendes:

1876-er Staatsvoranschlag: Einnahmen 225,424,683 fl. Ausgaben 238,168,624 fl., Deficit 12,743,641 fl. Gegenüber diesem Präliminare des Budgetgesetzes ist das thatsächliche 1876-er Kassenergebnis: Einnahmen 214,866,509 fl., Ausgaben 246,127,442 fl., Defizit 31,260,933 fl. Statt des bei der ordentlichen Gehahrung präliminirten Ueberschusses von 10,650,666 fl. zeigt sich thatsächlich ein Defizit von 9,193,431 fl., also im Ganzen ein um 19,844,097 fl. ungünstigeres Kassenergebnis.

Ein größeres Ergebnis, als präliminirt war, wurde an Einnahmen erzielt: beim Lotto um 303,078 fl., bei den verschiedenen Zweigen der Finanzverwaltung um 1,780,688 Gulden, und die Ausgaben waren geringer: beim Verwaltungserforderniß für Kroatien-Slavonien um 265,164, bei den Pensionen der Organe der Zentralregierung pro 1867 um 63,844, beim Ministerium des Innern um 129,494, bei den Steuerämtern um 89,636, bei den Finanzdirektionen und Rechnungsabtheilungen um 98,623, bei der Finanzwache um 66,931, beim Salzgefälle um 264,725, bei den Staatsforsten um 326,150, bei der Einhebung der Verzehrungssteuern um 40,670, beim Eisenbahn- und Dampfschiffahrt-Inspektorat um 80,546, bei den Landstraßen um 122,179, bei den Wasserstraßen um 145,704 fl.

Dagegen wurde weniger eingenommen, — und dies der eigentliche

Maßstab: bei den direkten Steuern um 5,533,952 fl., bei den Verzehrungssteuern um 793,474 fl., beim Stempelgefälle um 239,904 Gulden, bei den Rechtsgebühren um 3,389,886 fl., beim Tabakgefälle um 320,170 Gulden, bei den Staatsgütern um 1,273,475 Gulden, bei den Staatsforsten um 275,357 fl., beim Bergwerkbetrieb um 823,155 fl., bei den Reineinnahmen der Staatsbahnen um 302,956 Gulden, bei den Pferdezucht-Anstalten um 491,186 Gulden, bei der Post um 255,788 fl., bei den Lehranstalten um 277,324 fl.

Mehr ausgegeben wurde: beim Erforderniß für das Abgeordnetenhaus um 388,168 fl., bei den gemeinsamen Ausgaben um 1,739,852 fl., bei den Staatsschulden um 2,091,905 fl., bei der Umlegung und Einhebung der direkten Steuern um 876,432 fl. (in welchem Betrage die Kosten der exekutiven Steuereintreibung sich dem Laienauge präsentiren), beim Tabakgefälle um 2,013,590 fl., beim Lottogefälle um 419,180 fl., beim Bergwerkbetrieb um 207,984 fl., bei den verschiedenen Zweigen der Finanzverwaltung um 1,546,555 fl., beim Handelsministerium um 289,782 fl., für die Honvéd-Truppen um 338,092 fl.

Oesterreich. Im Abgeordnetenhaus des Reichsrathes erklärte Unterrichtsminister Dr. Stremayr am 6. d., die gesetzliche Anerkennung der Altkatholiken von Wien, Warnsdorf und Nied sei am 18. v. M. erfolgt.

Bezüglich des Abbruchs der Zollverhandlungen mit Deutschland gab in eben derselben Sitzung Handelsminister v. Chlumetzky eine mit jener Tisza's völlig übereinstimmende Erklärung ab.

Der in der nämlichen Sitzung eingereichte Bericht des Ausgleich-Ausschusses empfiehlt die Annahme der (modificirten) Bankvorlage und die Ablehnung des Gesetzentwurfes bezüglich der 80-Millionen-Schuld.

Deutschland. Bezüglich des Anleihegesetzes von nahezu 127 Millionen Mark für Staatsbauten scheint die bisher der Regierung stets gefügige Majorität des preussischen Landtages Opposition machen zu wollen. Die Budgetkommission, welcher dieses Gesetz überwiesen wurde, beschloß, anstatt der Bewilligung der ganzen Summe für alle von der Regierung vorgeschlagenen, in 5 Jahren längstens durchzuführen Bauten nur die Beträge für jene Bauten zu genehmigen, welche in dem nächsten Etatsjahre (1878) als nothwendig und ausführbar erkannt werden.

Auch im bayerischen Landtage, wo die Majorität bekanntlich in den Händen der katholisch patriotischen Partei ruht, scheint man nunmehr, von der Ansicht ausgehend, daß die bisher bethätigte Friedensliebe à tout prix doch zu Nichts führe, anstatt der seit Jahren beobachteten passiven Opposition gegen die „liberale“ Regierung activ etwa vorgehen zu wollen. In der Sitzung vom 6. d. wurde der sogenannte Dispositionsfond, über dessen Verwendung die Regierung keine Rechenschaft abzulegen hat, mit 73 gegen 68 Stimmen für das kommende Jahr nicht mehr bewilligt. Ebenso fiel mit 98 gegen 43 Stimmen ein echt „liberaler“ Antrag

auf Aufhebung sämtlicher bayerischen diplomatischen Stellen außerhalb des deutschen Reiches durch; derselbe war natürlich fast ausschließlich nur auf die bayerische Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhle gerichtet, nach deren Aufhebung die „Liberale“ endlich auch die Bismarck so überaus lästige apostolische Nuntiatur in München beseitigt zu sehen — glücklicherweise vergebens — gehofft hatten.

Dem Reichskanzleramt könnte möglicherweise ein neuer Salonichi-Fall die Gelegenheit bieten, wieder direct gegen die Türkei aufzutreten. Der „Reichsanzeiger“ meldet nämlich am 7. d., daß der in der Türkei beschäftigt gewesene deutsche Telegraphenbeamte Heinrich Kaiser auf einer Dienstreise am 23. October auf dem Wege von Belova nach Saremberg im Vilajet Adrianopel ermordet worden ist. In Folge der Anträge des deutschen Botschafters habe die Pforte eine strenge Untersuchung zur Ermittlung des Thäters angeordnet. Ein Regierungskommissär ist unter consularischem Beistand mit 50 Mann an den Ort der That abgesendet worden.

Frankreich. Die am Sonntag vollzogene Generalrats- und Arrondissement-Wahlen sind abermals für die Opposition günstig ausgefallen. Es mußten in 1430 Cantonen Neuwahlen vorgenommen werden. Am 7. d. war das bekannte Resultat aus 1359 Cantonen: 764 Republikaner, 511 Conservative und 84 nothwendige Nachwahlen. Dieser neue „Sieg“ der Regierungsfeinde, welche im Ganzen etwa 150 Sitze gewonnen haben dürften, ist jedoch in Hinsicht auf die verhältnißmäßig noch größere conservative Minorität, als bei den Deputirtenwahlen, kein ausschlaggebender, und dürfte das Resultat dieser Wahlen den Marschallpräsidenten in seinem Entschlusse, das bisherige Ministerium, welches um seine Demission eingekommen war, „vorläufig“ nicht zu entlassen, bestärkt haben.

Am 7. d. sind die Kammer in Versailles zusammengetreten.

In der Deputirtenkammer übernahm der Republikaner Deseaux als Alterspräsident den Vorsitz mit einer Ansprache, worin er sagte, daß ihm diese Ehre nur in Folge eines Unwohlseins des Deputirten Raspail und des Todes Thiers' zukomme; er hielt letzterem einen rühmenden Nachruf und erklärte, daß sich Thiers um das Vaterland wohlverdient gemacht habe. Die gegenwärtige Kammer werde gleich ihrer Vorgängerin an der Befestigung der Republik zu arbeiten wissen und dieselbe gegen jeden Angriff, so hoher ein solcher auch komme (!), vertheidigen. Er schloß mit den von lebhaftem Beifalle begleiteten Ruf: „Es lebe die Republik! Es lebe der Friede!“ Man schritt sodann zur Wahl des provisorischen Bureau's. Grévy wurde mit 290 Stimmen zum provisorischen Präsidenten gewählt. Die übrigen 170 Stimmzettel waren unbeschrieben. Zu Vice-Präsidenten wurden Rameau und Lepère gewählt. Grévy bestieg den Präsidentenstuhl, dankte der Kammer und erklärte, daß er auf deren Wohlwollen und Unterstützung zähle.

In der Sitzung vom folgenden Tage beschäftigte sich die Deputirtenkammer mit Wahlverifikationen, wobei eine große Anzahl von Wahlen republikanischer Abgeordneten verificirt wurde. Conservative Wahlen wurden nicht verificirt, sondern mit einer Majorität von 108 Stimmen der bezeichnende Entschluß gefaßt, über die Giltigkeitsfrage aller jener Wahlen, die officieller Unterstützung der Regierung sich erfreuten, vorläufig nicht zu debattiren.

Die erste Sitzung des Senats verlief ohne jeden Zwischenfall. Während in der Deputirtenkammer von den Ministern bisher noch Niemand sich zeigte, erschien hier der Kriegsminister, welcher einen Gesetzentwurf betreffs Organisation des Generalstabs einbrachte. Bei der Constituirung seiner Bureau's wählte der Senat 5 Präsidenten aus der Rechten, und 4 aus der Opposition — ein Beweis, daß Mac Mahon noch immer die Majorität des Senats für sich hat.

Italien. Die Einberufung der Kammern erfolgt jetzt officiell auf den 22. d.

In **Holland** wurde die von uns in voriger Nummer bereits mitgetheilte neue Ministerliste nunmehr officiell publicirt. Es ist jedoch vorauszu sehen, daß dieses „liberale“ Ministerium, dessen Seele der Minister des Innern „Rappheyn“ ist, keine allzu lange Amtsdauer haben werde.

Aus der **Türkei** meldet man in den letzten Tagen zweierlei Neuigkeiten, die gleichmäßig geeignet sind, die Aufmerksamkeit in hohem Grade zu erregen. Einerseits spricht man mit vielen Details von der Entdeckung einer **Berschwörung**, deren Zweck es wäre, den entthronten, angeblich vollkommen genesenen und in den vollen Besitz seiner Verstandeskraft gelangten Murad abermals zum Sultan auszurufen und Abdul Hamid dahin zu schicken, wo bisher sein Bruder weilte. Zweitens berichten englische Blätter von einer großen **Ministerkrisis**, die zunächst den Großvezier, dann aber auch die anderen Mitglieder des Cabinets fürzen und Vertreter einer friedlichen Politik an ihre Stelle setzen würde. Man spräche von Sadik Pascha, von Said und Safvet Pascha als künftigen Ministern und erwarte einen baldigen Friedensschluß (?).

Die **Beziehungen Serbien's** zu der Pforte, welche wohl weiß, was sie von den officiellen Versicherungen serbischer Friedensliebe angesichts der von Tag zu Tag immer stärker betriebenen Rüstungen zu halten hat, sind plötzlich wieder schroffer geworden. Auf eine in Belgrad abermals eingetroffene Note aus Constantinopel, in welcher unter Androhung energischer Maßregeln die Zurückziehung des serbischen Observationscorps von den Grenzen kategorisch verlangt wurde, ließ Minister Ristic der Pforte erklären, daß die serbische Regierung die Neutralität zwar vollständig zu bewahren entschlossen, jedoch nicht in der Lage sei, die zum Schutze seiner Grenzen dahin entsandten Truppen zurückzuziehen.

Die Anzahl der Letzteren, die sich in voller Feldausrüstung befinden, soll zu Beginn dieses Monats schon 36,000 Mann betragen haben.

Die wahre sociale Gemeinschaft.

In Oesterreich-Ungarn scheint auf dem Gebiete des socialen Lebens friedliche Ruhe zu herrschen, die Bestrebungen des materialistischen Socialismus, der Socialdemokratie, scheinen, bis auf die Budapester Kreise, wo Leo Frankel sein Unwesen treibt, erloschen. Der liberale Defonomismus glaubt daher straflos seine Organe fortsetzen zu dürfen. Im Staatsleben geht deshalb das leichtfertige Schuldenmachen, das unverständige Gebahren mit dem öffentlichen Vermögen und mit dem Steuererträgniß ungestört weiter, und im Privatleben greift der Geist der unsittlichen Ausbeutung, der Jüdengeist, immer weiter um sich, bis ihm endlich Alles verfallen ist: das Edelste und das Niedrigste.

Aber man werfe nur einen Blick über die Grenze dieser Monarchie, welche allerdings durch ihre gesunden agrarischen Elemente der Socialdemokratie am längsten Widerstand zu leisten vermag; man sehe, wie in Rußland, in Deutschland, in Frankreich, in Italien die Bestrebungen der Rothen unaufhaltjam sich verbreiten, und man wähne nur nicht, daß, wenn der Brand beim Nachbar einmal ausgebrochen sein wird, er ehrfurchtsvoll an unseren Grenzen stillstehen werde. Noch ist es bei uns Zeit zur Reform — aber wie lange noch?

In Deutschland hat Bismarck der Socialdemokratie so emsig wie widerwillig vorgearbeitet. Dort schießen die rothen Organe wie Pilze aus der Erde und finden ihr eifriges Lesepublikum. Während bei uns in Ungarn für die zahlreiche deutsch verstehende Bevölkerung kaum ein katholisch-conservatives Organ sich erhalten kann, gründen die Noth und Glend leidenden social-demokratischen Arbeiter Deutschlands mit den Pfennigen, die sie sich ihrem täglichen, nothdürftigen Brode entziehen, sich fortwährend neue Organe. Eine Partei, welche so thätig, so opferwillig ist, muß, welches Verderben sie auch immer über die Menschheit

bringe, den Sieg davontragen über die Partei des Indifferentismus und der trägen Indolenz.

Und dabei — es ist nicht zu läugnen — hat das Programm der Socialdemokraten für die, durch einen hinfälligen Protestantismus, durch das schlechte Beispiel der sogenannten „Gebildeten“ entchristlichte Menge, die unter der Noth der Zeit schwer zu dulden, sehr viel Verlockendes.

Gemeinschaft predigt die Socialdemokratie. An Stelle der allgemeinen Auflösung, des Krieges Aller gegen Alle, da der Mensch des Menschen Wolf geworden ist, fordert sie die collective Produktionsweise, die von oben herunter organisirte gemeinsame Arbeit. Der Irrthum ist hier auf beiden Seiten gleich groß: während der Liberalismus die allgemeine Auflösung, die maßlose Concurrenz veranlaßt, unter dem Schein der Freiheit die Zügellosigkeit und Willkühr herbeiführt, glaubt der materialistische Socialismus die allgemeine Befriedigung zu schaffen, indem er durch die Ordnung die Freiheit vernichtet.

Das von Gott eingesetzte Naturrecht, beglaubigt durch das Christenthum, dargestellt durch die großen Theologen des Mittelalters, hat auch in dieser Frage den allein richtigen Weg gewiesen, die Freiheit mit der Ordnung versöhnt, die Gemeinsamkeit an Institutionen geknüpft, denen sie naturgemäß eigen sein muß: an die Familie, den Stamm, die Gemeinde, den Staat, und im Staate an die organische Verbindung derjenigen, welche das gleiche productive Interesse haben.

Diese Gemeinschaft fehlt dem jetzigen Leben in allen Richtungen und Beziehungen; dieser Eine Mangel lehrt als derselbe in allen Gebieten wieder; dieser Eine Mangel stellt sich aber besonders stark auf sociale Gebiete dar; darum treten auch auf diesem Gebiete die Versuche seiner Hebung besonders stark als das, was sie sind, als ein Streben zur Wiederherstellung der Gemeinschaft, hervor, von dem der Socialismus ja den Namen hat. Es ist sehr gewöhnlich, sagte einst Florencour's „Politische Wochenschrift“, die socialistischen Systeme, wegen ihrer äußeren Ausgestaltung in's Absurde hin, zu verspotten: bei allen ihren Fehlern ist aber nicht zu übersehen, daß sich in diesen großen Irrthümern doch auch die große Wahrheit darstellt: „Nur durch Wiedervereinigung könne der Menschheit geholfen werden.“ Diese Wiedervereinigung wird vom Socialismus höchst einseitig aufgefaßt, auf die Menschheit beschränkt und ihre Herstellung auf die Erde verlegt; diese Beschränktheit und Einseitigkeit hat den Socialismus zu jenen Absurditäten geführt, die Auswüchse eines mißverstandenen und irgeleiteteten, an sich wahren, Strebens sind.

Insofern der Grundkern der socialistischen Systeme ein wahrer Ausdruck dieses Strebens nach der Gemeinschaft ist, enthalten diese Systeme, trotz ihrer Falschheit, allein als geschichtliche Thatsachen betrachtet, mächtige Hinweise auf die große Wahrheit: daß das, was der bürgerlichen Gesellschaft fehlt, eben die Gemeinschaft ist, mit anderen Worten: daß das sociale Uebel in seinem tiefsten Grunde in nichts Anderem als in der Auflösung der Gemeinschaft unter den Menschen besteht. Betrachten wir das sociale Uebel an der gegebenen Thatsache der Gesellschaft, in irgend welcher Seite, auf irgend welchem Punkt, wie wir nur immer wollen, immer kommen wir zu demselben Resultat: daß die Auflösung der Gemeinschaft das innere Wesen der Krankheit ausmacht, und alle anderen Mißstände gleichsam als Krankheits Symptome nur zur Wirkung und Folge hat. Nehmen wir im materiellen Gebiete das Fabriken-Proletariat zum Beispiel. Stein, der Verfasser der „Geschichte der socialen Bewegungen in Frankreich“, eines Buches, welches bei einer durchaus naturalistischen Grundansicht und Weltauffassung doch auch manche richtige Beobachtung enthält, sagt u. A. vom industriellen Arbeiterstande: „Die Antwort ist nicht schwer, — sein Einkommen ist nicht gesichert, da jede Krise, jedes Unglück seines Herrn, ja jede Willkühr desselben ihn außer Arbeit setzen kann. Seine Existenz ist im Gegentheil bedroht durch jeden Unglücks-

fall, der ihn persönlich betrifft; seine kleine Habe ist nicht so sehr sein rechter Besitz, den er sich einrichten kann, wie er mag, sondern sie gilt nur als Reservekapital, das bei jedem Unglück zum Verkauf und Verkauf wandert; und endlich sieht er, statt einer Besserung seiner Lage, einem Alter entgegen, in welchem im glücklichsten Falle ihn nur die Barmherzigkeit vor dem Hungertode schützt. Kann dabei ein geordnetes, tüchtiges Hauswesen entstehen? Nein. Es ist nicht bloß erklärlich, es ist sogar die nothwendige Folge jener Verhältnisse, daß gerade in diesen kleinsten Wirtschaften, wo nur die strengste Ordnung zu einem gedeihlichen Resultate führen kann, rasch die absoluteste Unordnung einreißt, und ist sie einmal da, so gebiert die Unmöglichkeit, ihr zu entgehen, bei allen Mitgliedern der Familie endlich die absolute Gleichgiltigkeit gegen alle Güter, welche dem Menschen eben durch die Familie werden sollen. Der erste natürlichste Damm, der den Menschen vom Versinken in's Gemeine und Thierische zurückhält, ist gebrochen. Der Schmutz der Wohnung, die Unreinlichkeit der Kleidung fangen an, den Arbeiter zu begleiten; Gedanken und Worte verfallen der Nothheit, alles Edle wird dem Herde der halb aufgelösten Familie unbekannt; die zarte Scham flieht das Weib, die verständige Beherrschung den Mann. Neben dem Hunger kehrt der Trunk in die unglückliche Hütte ein, und mit dem innigsten Schmerze wendet der Genius der Liebe sein Haupt ab, wo endlich jeder Gedanke an das Bessere zum wilden Hass, jeder Glaube an die Gottheit zu einem finsternen Fluche gegen das höchste Wesen wird. Dann ist der Kreis geschlossen; auf solchem Boden wächst keine gedeihliche Frucht mehr; die Noth und Armuth sind nicht bloß heimisch geworden, sondern sie gebären sich selbst wieder in der Auflösung der Familie.

„Und auf diesem Punkte ist es, wo der Begriff des Pauperismus seinen vollen Inhalt enthält. Es ist nicht mehr bloß die Armuth eines Theiles des Arbeiterstandes, nicht bloß die Verarmung, die durch die industriellen Verhältnisse nur zu oft ganze Klassen derselben trifft, und der das Alter entgegengeht, sondern es ist die durch die industrielle Armuth selbst wieder erzeugte, durch die Auflösung der Familie in der Industrie erblich gewordene Armuth zc.“

Was ist es nun, was diese Art von Armuth, den Pauperismus, eigentlich hervorbringt? Ist es allein der Mangel eines sicheren, genügenden Lohnes, bei entsprechender Arbeit, Sicherung der Zukunft, der Unterstützung im Unglück zc.? Es fehlt alles dieses, aber noch etwas Größeres als dieses, es fehlt das rechte persönliche Verhältniß, eine wahre Gemeinschaft des Arbeiters mit seinem Herrn, aus diesem einen Mangel resultiren fast alle übrigen. Im Fabrik- und Gewerwesen der Neuzeit ist die Sache, welche producirt wird, der ganze ausschließliche Zweck der Arbeit, und das einzige Vermittlungs- und Bindeglied zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der Unternehmer eines solchen Geschäftes ist nur einzig bestrebt, so viel Producte, in so guter Qualität und zu so billigen Preisen hervorzubringen, als nur möglich ist, um sich den größtmöglichen Gewinn zu sichern. Zu diesem Endzweck sind die Arbeiter nur als Mittel hingestellt, und die Beziehung des Herrn zu ihnen ist durchaus untergeordnet seiner Beziehung zu der Sache. Dadurch ist aber die persönliche Gemeinschaft zwischen den Personen, dem Herrn auf der einen, dem Arbeiter auf der andern Seite, zum großen Theil aufgehoben; solche persönliche Gemeinschaft kann nur bestehen, wo und wenn sich die Personen gegenseitig Selbstzweck sind. Wo die Beziehung der Personen zu den Sachen überwiegt über das Verhältniß, welches die Menschen unter sich verbindet, da hat die rechte persönliche Gemeinschaft aufgehört; und hierin, in dieser Zerrissenheit des persönlichen Verhältnisses zwischen Herrn und Arbeiter, nicht darin, daß der Arbeiter zu wenig Lohn bekommt und mit demselben seinen Bedarf nicht zu decken vermag; nicht darin, daß er oft ge-

zwungen ist, ohne Garantie für die Zukunft des Augenblicks wegen seine Kräfte zu überbürden und oft zu zerrütten, liegt das eigentliche Grundwesen seiner Noth; dieses liegt als die Quelle von allen anderen Mißständen ganz eigentlich in dem Verhältniß, in welchem er zum Arbeitgeber gestellt ist. Der Arbeiter steht mit seinem Brodherrn nicht in einem eigentlichen Gemeinschafts-Verhältniß als ganze Persönlichkeit, eben darum empfängt er nicht kraft der Gemeinschaft die entsprechende Gegenleistung vom Herrn nach seinem wirklichen Bedarf; er dient dem Herrn vielmehr nur als ein Mittel, welches der Person des Arbeitgebers ganz fern steht, mit dem dieser gar keine persönliche Gemeinschaft hat, sondern nur eine durch den Zweck der Arbeit vermittelte äußere Berührung. Darum ist es möglich, daß der Arbeitgeber den Arbeitnehmer eben nur nach dem Maßstabe der augenblicklichen Zwecke lohnt, nicht nach dem Maßstabe der Berechtigung und des Bedürfnisses der Persönlichkeit, welcher letztere Gesichtspunkt in einer wirklichen Gemeinschaft zwischen Herrn und Arbeiter das Lohnmaß und die Natur des ganzen Verhältnisses an die Hand gibt.

Bei einer wirklichen Gemeinschaft zwischen Herrn und Arbeiter würden Beide für einander in ihrer ganzen Persönlichkeit gegenseitig Sorge tragen und arbeiten, wie das bei den Verhältnissen früherer Zeit der Fall war. Ein Arbeiterverhältniß auf dem Grunde menschlicher Gemeinschaft, nicht in einer gemachten, sondern der Menschheit gegebenen, geschichtlich und natürlich in einer großen Ungleichheit und Verschiedenheit der Stellungen entwickelten Gemeinschaft bestehend und ausgebildet, würde ein Ganzes gegenseitiger Berechtigungen und Verpflichtungen darstellen, unter denen der Lohn nur eine einzige Seite wäre. Ein solches Verhältniß würde der Natur der Sache nach dauernd sein, nicht auflösbar durch jeden Zufall; der Arbeitgeber würde auch in Krankheit und Alter für den Arbeiter sorgen müssen, und dieser in Ersterem nicht allein seinen Arbeits- und Lohngeber, sondern auch seinen natürlichen Vorgesetzten erblicken.

Was also auf diesem Gebiete und in dieser Beziehung vor Allem fehlt, das ist die persönliche Gemeinschaft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in einem bleibenden Verhältnisse, in welchem der Arbeiter nicht bloß Mittel zur Sache, dem Product, sondern auch eigentlicher Selbstzweck und Gegenstand pflichtmäßiger Vorsorge des Dienstherrn ist. Es fehlt ein Dienstverhältniß, welches bei aller Ueber- und Unterordnung doch eine wirkliche Gemeinschaft im gegenseitigen persönlichen Verhältniß von Personen zu Personen in der Art darstellt, daß die Untergebenen nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte an ihren Herrn, und in denselben eine gewisse Sicherung genügenden Lohnes für entsprechende Arbeiten, sowie eine Bürgschaft ihrer gegenwärtigen und künftigen Existenz haben.

Solche Dienstverhältnisse gab es im Mittelalter in allen Richtungen und Gebieten des Lebens; daher gab es damals zwar auch Einzelarmuth, aber keinen Pauperismus, kein Proletariat. Das Entstehen derselben in Industrie und Ackerbau ist Folge von dem Verschwinden der persönlichen Gemeinschaft unter den Menschen, vom Verschwinden der Anerkennung der menschlichen Würde auch im Arbeiter, von dem Verschwinden daher der christlichen Brüderlichkeit bei aller Standesungleichheit.

Zur Zollfrage.

„Billig und schlecht.“ Diese Signatur hat die Weltausstellung in Philadelphia der neudeutschen Industrie aufgeprägt und ihren Producten damit den Markt in den entwickelteren Culturländern verschlossen. Die notorische Unsolidität des neudeutschen Handels hat den Urtheilspruch noch wesentlich verschärft. Solche Eigenschaften einer National-Erwerbsthätigkeit lassen sich nicht im Handumdrehen ändern; es können Generationen vergehen, ehe von Innen heraus Besserung erfolgt. Denn das Uebel ist kein zufälliges, keines, das von dem Willen des Producenten abhängt. Wie wir bei Be-

leuchtung der berühmten Neuleaux'schen Briefe seiner Zeit dargethan haben, wirken allein fundamentale staatliche Institutionen mit, z. B. das Militärwesen; alte, allmählich potenzierte Irrthümer, z. B. in Betreff des Schulwesens. Das deutsche Reich aber kann den Schaden, welchen es durch das Darniederliegen seiner Industrie erleidet, nicht auf lange mehr ertragen, und der „große Staatsmann“, dessen es sich an seiner Spitze erfreut, sucht daher mit der ihm eigenen Energie und auf seine Art Abhilfe zu schaffen.

Leider bewährt es sich aber auch hier wieder, daß Männer, die groß und erfolgreich im Zerstoren sind, nicht eben so glücklich im Aufbaue sich erweisen, und daß es leichter ist, Wunden zu schlagen, wie sie zu heilen.

Wir sehen jetzt schon mit einiger Deutlichkeit die Ideen sich hervorheben, auf denen der Plan Bismarck's beruht, der deutschen Production zu Hilfe zu kommen.

Vor Allem liegt es seiner Individualität am nächsten, den Versuch zu machen, dem Nationalwohlstande seines Reiches durch politische Mittel zu Hilfe zu kommen. Da die allgemeine Noth der Zeit den schlechten und billigen Waaren in den Ländern der habsburgischen Krone eine mehr wie sonst günstige Aufnahme zu bereiten droht, so erscheint es als eine Lebensfrage der Industrie dieser Länder, sich gegen das Ueberfluthen durch diese Waaren mehr wie bisher zu schützen. Es liegt auf flacher Hand, daß, wenn die entwickelte Gewerbetätigkeit „Eisleithaniens“ und die noch in embryonischem Zustande befangene Ungarn's durch die deutsche „Schlecht-und-billig“-Production erdrückt werden, die Monarchie jene großen Lasten, die sie drücken, absolut nicht länger zu tragen vermag. Die Selbsterhaltung drängt daher zu einem vermehrten Industrieschutz, der identisch ist mit einer Hebung der Grundrente und der agricolen Arbeit.

Da nun Bismarck den Waaren seines Landes nicht durch ihre Qualität den leichten Eingang über unsere Zollgrenzen zu verschaffen vermag, so wählte er das politische Mittel: eine Partei in Ungarn für den Freihandel zu begeistern und dadurch auf die andere Reichshälfte einen — wie er hofft — unwiderstehlichen Druck auszuüben. Ueber den wahren Verth der initialen, fanatisch ergriffenen Freihandelstheorie für Ungarn werden wir uns demnächst eingehender verbreiten.

Durch welche Mittel Bismarck die ungarische Freihandelspartei zu enthusiastischen wußte, ob einfach durch die Mittel des Reptilienfonds, oder durch directere derartige Einwirkung, oder endlich das Inaussichtstellen einer Vermehrung des politischen Uebergewichtes Ungarns um die westliche Reichshälfte, das Alles können wir hier jetzt beiseite lassen. Gewiß ist es nur, daß alle diese Mittel das Meritorische der Sache nicht berühren, daß sie daher keine wirkliche Befriedigung weder bei den Gewinnenden, noch bei den Verlierenden zu verbreiten vermögen und daß sie daher den Keim künftiger, um so größerer Uneinigkeit in sich tragen. Es ist dies eben das gemeinsame Charakteristikum aller Bismarck'schen Erfolge und aller von ihm angewendeten Mittel.

Auch im Innern Deutschlands mißbraucht jener „große Staatsmann“ die wirtschaftlichen Interessen für politische Zwecke. Durch die enorme Begünstigung des Capitalismus, durch die Depravation des ländlichen Arbeiterstandes, durch widersinnige Eisenbahntarife, durch steigenden Steuerdruck, endlich durch den Culturkampf hat er die conservativ veranlagten Kreise sich in hohem Grade entfremdet. Er fühlt aber das Bedürfniß, die national-liberale Majorität durch eine ihm blindlings ergebene pseudo-conservative, eine sogenannte Knobloch-Partei, zu vervollständigen oder zu ergänzen. Die altpreussischen Gutsbesitzer, deren Organ die deutsche Landeszeitung ist, sind auch bereit, sofort zu einer Knobloch-Partei sich zu vereinigen und die Abgeordneten ihrer Wahl auf den Namen Bismarck's zu verpflichten. Aber nicht ganz umsonst.

Eine wahrhaft großartige Unkenntnis in volkswirtschaftlichen Dingen läßt nun Bismarck dazu greifen, die Knobloch-Partie der Zukunft durch — Kornzölle erkaufen zu wollen, durch ein Mittel, welches auf der einen Seite zehnmal so viel schadet, wie es auf der anderen nützt. Deutschland ist ein Industrieland und gebraucht, um mit anderen Industrieländern concurriren zu können, vor Allem billige Rohmaterialien, also auch billiges Korn, um billige Arbeit zu haben. Werden der deutschen Industrie die Rohmaterialien vertheuert, so bleibt ihr von ihrer Devise „billig und schlecht“ nur noch der letztere Theil übrig und wir glauben nicht, daß sich mit dieser allein viel gewinnen lassen wird. Selbst nicht, wenn nach Außen hin — z. B. nach Oesterreich-Ungarn — der Abzug durch die beliebten Bismarck'schen Wachtmittel noch so kräftig unterstützt werden wollte. Allerdings muß die Landwirtschaft auch in einem Industriestaate nicht wie das Achenbrödel im Märchen behandelt werden, sie hat dieselbe Fürsorge zu fordern, wie jeder andere Produktionszweig. Aber mit so plumpen Mitteln ist ihr nicht auf die Beine zu helfen, ohne dem Gesamtwohlstande und damit auch in erster Linie dem der Agriculturisten empfindlich zu schaden. Man mindere den Steuerdruck, der auf der Landwirtschaft lastet, ordne die Eisenbahnrate so, daß sie nicht russische Industrieprodukte billiger bis mitten ins Herz von Deutschland schaffen können, wie die in Deutschland selbst erzeugten; man regle die Creditverhältnisse auf eine für die Grundbesitzer aller Klassen erträgliche Weise mittelst eines soliden Rentensystems; man höre auf, die gesammte arbeitsfähige Mannschaft rein als Kasernen- und Schlacht-Material anzusehen und ebenso den gesammten Pferdebestand des Reiches; man schlage endlich — wenn man dazu fähig ist — eine auswärtige Politik ein, welche die übrigen Nationen mit Vertrauen auf die friedlichen und ehrlichen Absichten Preußens erfüllen kann, und es wird keiner Mittel bedürfen, durch welche man dem Einen gibt, was man dem Andern zehnmal nimmt.

Sollte jedoch die Einführung von Kornzöllen nicht ernsthaft, sondern nur als ein Mittel gedacht sein, Ungarn zu erschrecken, es gegen die andere Reichshälfte zu erbittern — gewissermaßen ein preussischer Karbatschenhieb zur Vermehrung der Liebe und des Gehorsams — so hieße dies doch wohl auf eine allzugroße Verblendung Ungarns spekuliren. Niemals kann Bismarck die Kornzölle gegen Ungarn allein einführen, ohne damit einen Zollkrieg gegen unsere Monarchie zu eröffnen, bei dem er jedenfalls den Kürzeren ziehen müßte. Er kann nicht das russische Getreide zollfrei einführen und das ungarische belasten, während die deutschen Waaren in Rußland einem schweren Zolldruck unterliegen und der Grenzverkehr auf das höchste durch vexatorische Maßregeln erschwert ist. Der ungarische Getreidehandel aber kann sich leichter nach Südwesten seinen Ausweg suchen, wie Deutschland sich ein Abzugsgebiet für seine „schlechten und billigen“ Waaren, selbst wenn sie an unseren Grenzen mit solchen Zöllen belegt werden wollten, die unserer Industrie und damit auch unserem Ackerbau die notwendige Fürsorge sichern.

Dem ungarischen Wein jedoch wird Deutschland immer den Eingang über seine Grenzen zu erschweren gezwungen sein, da es zu sehr dabei interessiert ist, seinen Weinbau, der zum großen Theil unter den ungünstigsten klimatischen Verhältnissen betrieben werden muß, nicht durch das unlängbare Uebergewicht der ungarischen Production und durch deren weit überlegene Qualität erdrücken zu lassen. Gegen dieses vitale Bedürfnis müssen selbst für einen Bismarck alle politischen Belibitäten zurücktreten.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

F. Budapest, Anfangs November. (Socialdemokratisches.) In unserer Zeit reifen die Früchte am Revolutionsbaume schnell. Noch sind kaum zwei Monate vorüber, seitdem der „Allgemeine Socialistencongrès“ in Gent ge-

tagt und seine communistischen Grundsätze mit einer erschreckenden Offenheit aller Welt verländet hat, und schon zeigen sich einzelne revolutionäre Wirkungen, die — wären von der geistig stülischen Blindheit nicht schon und am ärgsten die Verurtheilten geschlagen — einen furchtbaren Abgrund aufdecken müßten, der in gar nicht ferner Zeit Alles verschlingen wird, was man christliche Staatsordnung nennt. — Das Folgende wird hierüber klares Licht verbreiten.

Anfangs October d. J. war in demselben Gent, wo kurz vorher der obbezeichnete „Socialistencongrès“ sein Unwesen trieb, eine Kunstausstellung arrangirt, welche auch der König von Belgien mit seiner Gemahlin besuchte. Schon auf dem Bahnhof und auf dem ganzen Weg, den das königliche Herrscherpaar bis zum Absteigequartier zu passiren hatte, zeigte sich unter der Arbeiterbevölkerung eine sehr feindliche Stimmung. In der Brabanter Damustraße rief der Schuhmacher Van Thienen in den königlichen Wagen: „Nieder mit dem König!“ hinein. Allerdings arretirte die Polizei den Wüthenden und überlieferte ihn dem ordentlichen Gerichte; allein das Zuchtpolizeigericht erklärte sich für incompetent und überwies den Revolutionär an das Criminalgericht, d. h. vor die Geschworenen. Und darüber jubelt die rothe Socialdemokratie, denn sie erwartet von diesem Gerichtshof die Freisprechung ihres Complicen. — Wie sicher sich dieser Weltverschwörungsbund fühlt, möge der nachstehende, bereits in vielen socialdemokratischen Poesorganen reproducirte Artikel, den unlängst die vlämische Socialisten-Zeitung „Werker“ brachte, vor Augen halten.

Dieses Blatt veröffentlichte wenige Tage nach diesem Vorfalle unter dem Titel: „Nieder mit dem König! Offenes Schreiben an Se. Majestät Leopold II.“ nachstehendes Brandschreiben: „Majestät! das Volk haßt Sie nicht persönlich, aber es haßt in Ihnen die Gesellschaft, deren Chef und höchste Personification Sie sind; es haßt in Ihnen diese verfaulte Gesellschaft, in welcher das Fünfsrautenstück herrscht und in welcher das Volk einen langsamen Hungertod stirbt; es haßt in Ihnen das Regierungssystem, in dessen Namen man — in einem Zeitraum von kaum 10 Jahren — dreimal das Proletariat niedermegelte, weil es nach Brod rief; es haßt in Ihnen den Führer jener Armee, welche auf das Volk in Epine, Seraing und Wasmes feuerte und die Erde mit Todten, die unsere Brüder waren, bedeckte; es haßt in Ihnen die Allmacht und die Tyrannei der Großen, die Ungerechtigkeit der Gesetze, die Ungleichheit, welche die Menschen entzweit, den vermessenen Luxus auf der einen und das gräßliche Elend auf der anderen Seite; das Volk haßt in Ihnen mit einem Worte das ganze gegenwärtige gesellschaftliche System, und als der Schuhmacher Van Thienen rief: „Nieder mit dem König!“ rief das ganze Volk durch seinen Mund: Nieder mit der ganzen Gesellschaft der Ausbeuter!“

Schenkt man diesen mehr als offenen Worten ein nur oberflächliches Nachdenken, so führt selbes unwillkürlich zur Frage: Was und Wen die Socialdemokraten resp. die Internationalen in einem Herrscher nicht haßen?!

Diese Socialdemokraten sind aber bei alledem aufrichtige Leute; sie sagen ohne Hehl ihre Absichten gerade heraus, was leider in vielen anderen Richtungen und besonders im Hinblick auf manche Regierung nicht wahrgenommen wird. So spricht sich ein anderes (hieriges) hochrothes Arbeiterorgan dahin aus: „Obgleich ich kein Mohammedaner bin und folglich kein Fatalist, glaube ich dennoch, daß das kommen wird, was kommen muß. Ich will damit sagen, daß ich keine andere Lösung der uns aushungernden Krisis sehe, als ein neues 1793, das aber diesmal nicht nur gegen den Adel und das Pfaffenhum, sondern hauptsächlich gegen das goldene Kalb gerichtet sein wird, das uns auf tausend und tausenderlei Weise unterdrückt. Wenn die französischen Radicals, von ihrem Standpunkte aus, mit Recht (?) sagen: „Der Clerus ist der Feind“, sagen wir untererleits: „Der Feind ist die herrschende Bourgeoisie.““

Mögen sich Alle, die es angeht, gelugt sein lassen: Mit einem indifferent egoistischen Achsel-

zucken setzt man sich über diese drohenden Zustände nicht mehr weg. Die socialdemokratischen Zeitungen sind unter den Arbeitern, die keinen Glauben, keine Achtung vor dem Gesetze, keine Ehrfurcht vor dem geheiligten Staatsoberhaupt mehr haben, in aller Herren Ländern zahllos verbreitet; sie sind der Katechismus für Millionen, die keine Menschenfurcht, aber auch keine Scheu vor dem Aergsten kennen. Mit diesen haben sie über kurz oder lang abzurechnen.

✠ Süd-Zips, den 6. November. (In Angelegenheit der Armin von Görgey'schen Wechselfälschungen.) Zipsen zählt zehn öffentliche Geldleihinstitute. Das älteste ist die Leutschauer Sparkasse, welche noch vor dem Jahre 1848 entstand. Die übrigen sind von jüngerem Datum. Unter diesen befindet sich die Késmarker Sparkasse, welche, wenn wir nicht irren, noch vor den sechziger Jahren in's Leben gerufen worden ist. Sie arbeitet mit einem Actienkapital von 40.000 fl. öst. Währ. Der Nominalwerth einer Actie beläuft sich auf 100 fl., wovon aber nur 75 fl. eingezahlt wurden. Diese Sparkasse machte bis in die letzte Zeit glänzende Geschäfte: sie zahlte mitunter per Actie 45 (!) fl. Dividende, mithin mehr als die Hälfte des Realwerthes einer Actie. Sie wurde zu jener Zeit gegründet, als in der ganzen Ober-Zips noch keine einzige Sparkasse sich befand, und man kann sagen, daß zu einer Zeit fast alles verfügbare Capital der Ober-Zips in die Kasse des genannten Institutes einfloß. Die Gebahrung dieser Anstalt wurde stets als eine pünktliche und ordnungsmäßige bezeichnet.

Pötzlich und unerwartet brach nun eine acute Crisis aus, welche die Existenz des Institutes bedroht. Diese ward dadurch hervorgerufen, daß der gewesene Buchhalter Hermann von Görgey — leiblicher Bruder des Helven von Bilagos — auf die Namen verschiedener wohlhabenden Grundbesitzer in unserem Comitate Wechsel von beträchtlicher Höhe ausstellte, resp. gefälscht hat. Wie hoch sich die sämmtlichen Posten belaufen, ist noch nicht constatirt. Görgey besaß seit Jahren, sonderbarer Weise, ein großes Vertrauen des Directions-Rathes der Késmarker Sparkasse. Unbeanstandet wurden auf die durch ihn, angeblich im Auftrag der betreffenden Aussteller präsentirten Wechsel bedeutende Beträge bewilligt und ausgezahlt. Die Unterchristen waren nämlich so meisterhaft ausgeführt, daß man sie ohne Bedenken für echt hielt. Und nachdem man ferner auf diesen Wechseln Namen von Personen sah, deren Vermögen sich in bester Ordnung befand, so betrachtete man sie als gutes Papier, welches der Honorirung werth. Die bewilligten Summen wurden dem Buchhalter eingehändigt zur weiteren Beförderung an die betreffenden Adressen, an welche diese Summen jedoch nicht gelangten: der Herr Buchhalter behielt dieselben für sich.

Dieser freche Schwindel soll mit gutem Erfolg von Görgey längere Zeit betrieben worden sein, bis schließlich — der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht — ein Fall zur Entdeckung führte. Nachdem Görgey sah, daß er nicht in der Lage sei, die herausgeschwindelten Beträge zu erlegen, und die Summe von 20.000 fl., welche ihm Seitens der Verwandtschaft zu seiner Rangirung offerirt wurde, zur Deckung der erschwindelten Summen nicht hinreichend sei, entlebte er sich mittelst Revolverschusses. Am 23. October fand das Leichenbegängniß nach evangelischem Ritus auf dem Késmarker Friedhofe statt. Der verstümmelte Leichnam hätte sollen ursprünglich in die Familiengruft nach Toporez abgeführt werden; weil man aber eusliche Demonstrationen besürchtete, nachdem Görgey dabeilbst in Folge seines grundherrschastlichen Concurres kein gutes Ansehen hinterließ, namentlich auch die dortige evangelische Gemeinde um ihr großes Vermögen total brachte, entschloß man sich für den Késmarker Friedhof. Merkwürdigerweise nahm an dem Leichen-Conduct außer den Anverwandten des Selbstmörders und dem wenigen Adel der Nachbarschaft Niemand Antheil; ja, weil Keiner vom Volke den Sarg anrühren wollte, mußte man von Groß Comit's Bauern als Leichenträger requiriren. Die Untersuchung gegen den Directionsrath

der Kössmarker Sparkasse ist bereits im Zuge. Die Unechtheit der Unterschriften wird von Fall zu Fall von den dazu gerichtlich betrauten zwei Experten constatirt und daher erst später etwas Sicheres über die Höhe der defraudirten Summe in Erfahrung gebracht werden können. Vorläufig veröffentlicht der Directionsrath, daß er geonnen sei, zur Sanirung der Anstalt das Möglichste anzuwenden, und hofft, mit Hilfe der am 2. December abzuhaltenden außerordentlichen General-Versammlung der Actionäre, allen Geschäftsfreunden der Anstalt, besonders aber den Einlegern volle (?) Beruhigung gewähren zu können.

C. B. Rom, den 3. November 1877. Heute wurden vom **hl. Vater** mehrere Familien aus Eljaß-Lothringen empfangen. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich eine rührende Scene, welche für den Glauben der katholischen Welt an den Vicar Jesu Christi Zeugniß ablegt. Mehrere dieser neuen deutschen Reichsangehörigen warfen sich vor Pius IX. auf die Kniee und flehten den Papst an, „daß er um die Herstellung des religiösen Friedens in ganz Deutschland beten möge.“ Der hl. Vater entgegnete: „Seid überzeugt, meine geliebten Kinder, daß ich dieß täglich thue. Betet aber auch Ihr Alle und überall, und seid zugleich auch überzeugt, daß der Höchste unser Flehen erhören werde.“ — Auch empfing der hl. Vater in diesen Tagen den General-Superior der Brüder „Unserer lieben Frau der Barmherzigkeit“, den Bruder Cassiano, in einer Privat-Audienz. Diese fromme Gemeinschaft, deren Hauptitz in Mecheln ist, hat den Zweck, für die Erziehung der Jugend, für die Moralisirung der Gefangenen und für die geistige Unterstützung der Kranken zu sorgen. Mit Erfolg sind diese Brüder bisher in Belgien, England und Rom thätig. Pius IX. belobte deren Thätigkeit und ertheilte ihnen den hl. apostolischen Segen. — Speciell: Nachrichten aus Constantinopel lassen vermuthen, daß die Dissidenten der Armenier, Kypelianisten genannt, anfangen, einzusehen, daß sie sich auf zum Verderben führenden Abwegen befinden, weshalb eine Annäherung der Häupter derselben an den Patriarchen Hassun stattgefunden hat. — Die officiöse „Italie“ fabelt wieder einmal über die Ernennung des Erzbischofes von Neapel und meint, der Papst werde nur einen Erzbischof in Neapel ernennen, welcher der italienischen Regierung eine „Persona grata“ sei; mit anderen Worten nur den, welchen Nicotera, Mancini und Comp. wollen, der mit ihnen dem hl. Stuhle den Krieg erklären werde. Der Papst wird dieß nicht thun, sondern den ernennen, den er als einen würdigen und geeigneten Nachfolger des Verstorbenen anerkennt; aber den Würdigsten zu wählen, ist nicht das Werk einiger Tage oder Wochen. — Nach dem Einzuge der Zwingherren in Rom 1870 schlugen dieselben das auf dem Kirchhofe von S. Lorenzo befindliche große Crucifix nieder. Einallgemeiner Unwille entstand damals gegen diesen Act des Vandalismus. Um die Katholiken zu beruhigen, versprach man, ein großes gusseisernes Kreuz an Stelle des niedergeworfenen zu errichten. In diesen Tagen besuchte fast ganz Rom den Kirchhof und sah, daß das gegebene Versprechen nichts als eine der gewöhnlichen Buzzuri-Lügen war. Das Kreuz im Colosseum, das auf dem Kirchhofe von S. Lorenzo und der am Collegium Romanum hinweggenommene Name Jesu, ferner die willkürliche Beschlagnahme der Kirchen zeigen, worauf es die Machthaber in Rom abgesehen haben. — Der Bau der Kettenbrücke bei Ripetta ist eingestellt. Die Buzzuri fangen Vieles an, wissen aber Nichts zu vollenden. Das Stadtviertel, das sie in der Nähe des Bahnhofes angelegt, ergibt sich als ungesund, weshalb ein großer Theil der dort gebauten Häuser leer steht. Die Römer bauten daselbst keine Häuser, weil sie das Klima kannten. Die Buzzuri wissen aber Alles besser und schießen deshalb einen Bod nach dem andern. — Die Arbeitseinstellungen in Norditalien sind an der Tagesordnung und dieß in Folge republikanischer Wühlereien. — Alles, was bisher von „liberalen“ Zeitungen über die Seligsprechung des Christoph Columbus veröffentlicht wurde, ist gänzlich unbegründet, da nicht einmal der erste Schritt um die Erlaubniß der Einführung derselben bei der Congregation der Riten geschah.

Vom Kriege.

Die Russen machen jetzt sowohl in Bulgarien als auf dem asiatischen Kriegsschauplatz wesentliche Fortschritte, namentlich aber auf letzterem.

Nach der bei Hassan-Kaleh am 30. October erlittenen Niederlage seiner Arrièregarde hatte sich Moukhtar Pascha, um nicht von Erzerum abgeschnitten zu werden, eiligst in die unmittelbare Nähe dieser wichtigsten und Haupt-Stadt Armeniens zurückziehen müssen. In den besetzten Positionen von Dewe-Bohne nahm er sein Hauptquartier, doch ward ihm nicht lange Ruhe daselbst gegönnt, deren seine physisch und moralisch in den letzten Wochen bedeutend heruntergekommene Armee so dringend bedürft hätte.

Am 4. d. griffen die vereinigten russischen Colonnen der Generale Heimann und Tergukassow diese stark besetzten Positionen am Dewe-Bohne an und erstürmten dieselben nach 9-stündigem heißen Kampfe, so daß das ganze türkische Lager nebst Waffen, Munition und vielen Proviantvorräthen den Russen in die Hände fiel. Moukhtar Pascha meldete über diese seine neueste Niederlage nach Constantinopel, er sei am Sonntag in seinen Positionen vor Erzerum gleichzeitig auf der rechten und linken Seite angegriffen worden. Den Angriff der Russen auf seinen rechten Flügel habe er anfänglich zurückgeschlagen; aber „nachdem die Russen am linken Flügel sich hierauf gegen das aus unvollständigen Vertheidigungswerken bestehende Centrum wendeten, konnten sich seine im Centrum aufgestellten Truppen nicht behaupten, und ergriffen dieselben, nach Zurücklassung mehrerer Kanonen, die Flucht.“ Er habe sodann die Unmöglichkeit eingesehen, seine übrigen Positionen zu behaupten, und gab das Signal zum Rückzug auf Erzerum.

Dieser Rückzug scheint sich jedoch theilweise noch bedeutend über Erzerum hinaus fortgesetzt zu haben, da Moukhtar Pascha sich angeblich jetzt in Erzingan befindet, einer über 25 Meilen westlich von Erzerum gelegenen Stadt, in welcher er, falls ihm die Russen dazu Zeit lassen, eine neue Armee zum Entsatze des russischerseits bereits streng cernirten Erzerum zu schaffen beabsichtigt. Ob diese Stadt, deren Bewohner größtentheils keine allzu erbitterten Feinde ihrer jetzigen Belagerer zu sein im Argwohn stehen, eine lange Belagerung aushalten kann, dürfte sehr in Zweifel sein.

Von Kars wird russischerseits vom 6. d. officiell gemeldet, daß Tags zuvor nicht nur ein Ausfall der Türken glänzend zurückgewiesen wurde, sondern daß bei der Retirade der Türken russische Truppen gleichzeitig mit den letzteren in ein Fort eindringen, daselbst die Besatzung niedermachten und die Geschütze demontirten. Auch in Bulgarien ist die Situation, in der sich gegenwärtig die Türken befinden, keine günstige.

In Ostbulgarien und der Dobrudscha herrscht zwar fast vollständige Ruhe, wenn man von den gegenseitigen Bombardements bei Rustschuk und Silistria, sowie von den fast täglich sich wiederholenden Vorposten- und kleineren Reconnoissirungsgesechten absehen will.

Ganz anders sieht es aber im westlichen Bulgarien aus.

Plevna ist jetzt nicht nur vollständig isolirt, sondern auch, genau wie es vor 7 Jahren schließlich bei Mez der Fall war, durch einen „eisernen Ring“ von Gegen-Fortificationen völlig eingeschlossen, und dieser „eisernen Ring“ wird jetzt russischerseits dort, wo die Peripherie bisher noch nicht zu entfernt vom Mittelpunkte war, langsam, aber continuirlich enger gezogen, bis dies schließlich nicht weiter möglich wird. Und dann? — Dann gibt es für das Entkommen aus diesem Ringe immer nur, wie bisher, den doppelten Ausweg: entweder denselben siegreich zu durchbrechen oder — zu capituliren. Letzteres dürfte das Wahrscheinlichere sein, angesichts der rapiden Abnahme der Vorräthe Osman Pascha's, sowie der feindlichen Uebermacht, welche — das dürfte den Hauptausschlag geben — jetzt (endlich!) gut geführt zu werden scheint.

Türkischerseits wird zwar gemeldet, daß in Sophia eine neue Hauptarmee unter dem Befehle Mehmed Ali Pascha's gegenwärtig gebildet werde, welche den Auftrag habe, „baldthunlichst“ und gemeinschaftlich mit den in Orhanie befindlichen, angeblich 25.000 Mann starken Truppen Cheffet Pascha's zum Entsatze von Plevna vorzudringen. Dieser Versuch dürfte jedoch nicht leicht glücken, da zwischen Orhanie und Plevna jetzt über 40.000 (nicht zur Belagerungsarmee gehörige) russische Elite-Truppen sich in guten, wohlbesetzten Positionen befinden, und überdies, nach der am 31. October erfolgten Erstürmung des wichtigen Platzes Teteben (östlich von Orhanie) und Besetzung des Jabloniza-Passes im Balkan durch die Russen, große Gefahr für die Türken vorhanden ist, daß ihre Verbindungen zwischen Sofia und Philippopol zerstört werden, — wenn nicht am Ende gar ein abermaliges Eindringen der Russen in Rumelien, dieses Mal mit großer Uebermacht in Bälde, erfolgt.

Aus dem Reichstage.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich im Laufe dieser Woche fast abermals ausschließlich mit der Berathung der Bankvorlage, welche am Donnerstag schließlich — nach 10 langen Sitzungen — in Abwesenheit von 125 Abgeordneten mit 210 Stimmen gegen 109 als Grundlage für die Specialdebatte angenommen wurde. Letztere begann bereits gestern und dürfte wohl nicht weniger Zeit in Anspruch nehmen, als die Generaldebatte, bei welcher außer den in der vorigen Nummer erwähnten Rednern noch folgende Abgeordnete sprachen, und zwar für die Vorlage:

Julius Horváth, Edmund Steinacker, Alex. Bujanovics, Paul Möriz, Paul Somjich (dieser unter der ausdrücklichen Erklärung, daß die Annahme der Bankvorlage durchaus keine Verpflichtung bezüglich der 80-Millionenschuld involvire), sodann nochmals der Referent der Auschuß-Majorität, Mor. Wahrenn, Finanzminister Széll und zum Schlusse Ministerpräsident Tisza;

gegen die Vorlage (beziehungsweise für Errichtung einer selbstständigen ungarischen Bank, welche im Sinne der beiden Separatvoten — nach dem Hely's: „sofort“, nach jenem Chorin's „baldthunlichst“ — zu errichten wäre):

Koloman Tóth, Béla Lukács, Josef Lichtenstein, Daniel Brányi, Paul Szontágh, Ferdinand Nagályi, Anton Molnár, Baron Ráás, Albert Rémeth, Johann Markhót, Sigmund Csátár (dieser erklärte sich bereit, für eine selbstständige ungarische Bank seine goldene Uhr und Kette — welche er dem Hause vorzeigt — zu opfern), Géza Rémete und schließlich die Separatantragssteller Ignaz Hely und Franz Chorin.

Uebrigens ist die definitive Annahme der Bankvorlage, trotzdem solche mit der ansehnlichen Majorität von 101 Stimmen als Basis für die Specialdebatte acceptirt wurde, noch durchaus nicht gesichert, wenn solche auch wahrscheinlich ist. Manche Redner, welche in der Generaldebatte für die Vorlage sprachen, erklärten, dadurch keine Verpflichtung für ihr entscheidendes Votum über dieselbe zu übernehmen, da solches von dem Resultate der Specialdebatte abhängig sei. Dies erklärte namentlich auch der Abgeordnete Alex. Bujanovics (von der Opposition der Rechten), welcher zugestand, daß eine selbstständige, solvente ungarische Bank vor Regelung der Valuta nahezu unmöglich und die Vorlage mit Hinblick darauf, daß in derselben das Recht der Nation auf eine selbstständige Bank gewahrt sei, ein annehmbares Compromiß bilde. Andererseits könne er jedoch weder in dem geplanten Bank-Organismus die nothwendige Parität erblicken, noch sei die für Ungarn in Aussicht genommene Dotation von 50 Millionen genügend, die Creditbedürfnisse unseres Landes zu befriedigen, weshalb wol die Errichtung einer Escompte-Bank noch nothwendig werden dürfte.

Von den übrigen Verhandlungsgegenständen ist hauptsächlich die Angelegenheit des Abbruchs der Zollverhandlungen mit Deutschland nennenswerth.

Ministerpräsident Tisza erwiderte nämlich die hierauf bezügliche Interpellation des Abgeord.

Grafen Albert Apponyi in der Sitzung vom 3. d. dahin, daß, nach Abbruch der Verhandlungen mit der deutschen Reichsregierung betreffs eines Tarifvertrages, die Regierung sofort die geeigneten Schritte gethan habe, um den Abschluß eines Meistbegünstigungs-Vertrages mit Deutschland zu erzielen, damit wenigstens unsere Handelsverhältnisse, die keinen schutzöllnerischen Tarif ertrügen, gesichert wären. Für alle Fälle sei es eben jetzt notwendig, den — sogenannten „autonomen“ — Zolltarif, dessen Vorlage er bereits im Sommer d. J. signalisirt habe, festzustellen, und werde derselbe dem Hause demnächst vorgelegt werden. (Ist am 9. d. bereits geschehen.)

Graf Albert Apponyi erklärte sich mit dieser Beantwortung seiner Interpellation nur theilweise zufriedengestellt und reichte in der Sitzung vom 6. d. eine weitere Interpellation in dieser Angelegenheit ein. Dieselbe lautet:

„Ist die Regierung gesonnen, dem Hause in geeigneter Zeit alle jene Dokumente, Verhandlungsprotokolle und anderen einschlägigen Daten vorzulegen, deren Kenntniß unerlässlich ist, damit das Haus noch vor der meritorischen Berathung des allgemeinen Zolltarifs vollständig und in beglaubigter Weise über die Gründe orientirt sei, aus welchen die mit dem Deutschen Reich wegen Abschlußes eines Handelsvertrages eingeleiteten Verhandlungen abgebrochen wurden?“

Die Antwort des Herrn Ministerpräsidenten ist noch nicht erfolgt.

Vermischte Nachrichten.

* (Se. k. Hoheit Kronprinz Rudolph) — welcher, wie verlautet, ungarischer Grundbesitzer wurde, indem er die Szent-János'er Herrschaft des Grafen Josef Bichy im Preßburger Comitatz durch Kauf erwarb — ist nach einem Besuche seines Großvaters, des Erzherzogs Franz Carl, in Salzburg, gestern in München eingetroffen, von wo die Rückreise nach Wien am 12. d. erfolgen soll. Se. k. Hoheit wird, abweichend von den ursprünglichen Reisedispositionen, die Reise nach England in Begleitung seiner Mutter erst später antreten.

* (Der hochw. Erzbischof Dr. Haynald) weihte am Sonntag mit großer Feierlichkeit die Kirche von Kun-Baja ein; dieselbe ist eine Patronatskirche des Barons Josef Rudics. Zu dieser kirchlichen Feier hatten sich u. A. eingesunden: außer der Familie des Patronats-herrn und dessen Schwiegerjohn, dem Comitatz-Obergespan Grafen Szapary, der Theresiopolter und Bajaer Propst, der Zomborer Abt und zahlreicher Clerus aus drei Comitaten. Nach der Einweihungs-zeremonie sprach Se. Excellenz in einer schwungvollen Rede dem opferwilligen Patronats-herrn den Dank der Kirche und des Volkes aus. Bei dem Festdiner, das nach der kirchlichen Feier stattfand, fehlte es nicht an geistreichen Toasten. Nachmittags besuchte der Kirchenfürst die Schulen und fuhr Abends nach Theresiopol, von wo er nach Budapest zurückkehrte.

* (Todesfälle.) Zu Budapest starb am 9. d., Früh 3 Uhr, Graf Georg Karolyi, k. ung. Obersthofmeister, nach langem schmerzlichen Leiden im Alter von 75 1/2 Jahren. — Der seit 28 Jahren im Amte befindliche Gouverneur der österr. Nationalbank, Baron Pipitz, starb am 8. d. Früh 1 Uhr nach ganz kurzem Krankenlager in Folge einer acuten Lungenentzündung.

* (Die Königin-Mutter Amalie Auguste von Sachsen) ist am 8. d. zu Dresden im Alter von 76 Jahren gestorben. Die Verewigte war die Tochter des Königs Max Josef I. von Baiern, vermählt am 10. November 1822 mit dem verstorbenen König Johann von Sachsen.

* (In der Bildergalerie Sr. Eminenz des Cardinals Fürst-Primas zu Gran) ist, wie „Kelet Népe“ mittheilt, die Stiche-Sammlung bereits eingerichtet worden. In einem kolossalen Saal, eingetheilt in fünf kleinere Abtheilungen, sind dajelbst die ausgezeichnetesten Werke der berühmtesten Holz- und Kupferstecher in hübschen Holzrahmen zu sehen, so z. B. Albrecht Dürer, Wohlgenuth, Krüger, Cranach Lukas, von Leyden, Holbein, Zatinger, Schaufelin, Schongauer, Colzius u. A. in aus-

gezeichneten Stücken. Dürer selbst ist mit beiläufig 80 Stücken repräsentirt; darunter sind vier Cklus-Werke Dürer's: die große Passion, die kleine Passion, das Leben Mariae und Apokalypse. Im mittleren Saale sind Radirungen von Rembrandt, Ostade, Teniers, Roge, Tischler, Carlotte; auch sind einige interessante Stücke von Salvator Rosa, Marco Antonio u. A. da. In der letzten Nische sind Handzeichnungen von Kaulbach, Dobjashofsky und Kremjerschmidt zu sehen. Die Hauptwand ist von großartigen, kostbaren Stichen neuerer Ausgabe okkupirt, wie die Werke von Raphael, Fiesole, Giotto, dann Volsato, Overbeck u. s. f. Die ausgestellten Bilder (322 Stück) machen nur einen Theil der kostbaren Sammlung des kunstliebenden Kirchenfürsten aus.

* (In Budapest) fand am 8. d. die feierliche Eröffnung des Künstlerhauses in der Radialstraße bei Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers und Königs statt. Unter den zahlreichen Festtheilnehmern befanden sich u. A. die meisten ungarischen Minister, Johann Graf Julius Andrássy, Erzbischof Dr. Haynald und die Bischöfe von Raab und Szatmár. Der Judex curiae Gg. v. Majláth hielt eine Begrüßungsansprache an Se. Majestät, in welcher er dankend und huldigend die Förderung pries, welche die Gnade des Monarchen und des k. k. Hauses dem Institute stets angedeihen ließ, und hervorhob, welche einen mächtigen Hebel für Bildung und Kultur wir durch diesen Tempel der Kunst gewonnen haben, von der der Dichter sagt: „Emollit mores nec sinit esse feros“. Se. Majestät erwiderte in kurzen Worten und trat sodann einen Rundgang durch die Gemälde-Ausstellung und das Gewerbe-Museum an. Aus Anlaß der Feier wurde nämlich auch eine Kunstausstellung mit einheimischen und fremden Kunstwerken veranstaltet. Se. Eminenz Fürst Primas haben aus ihrer Bildergalerie zu Gran die Madonna von Franz Ittzbach und die von Ernst Decker und die hl. Cecilia von Gebhardt Flaz zur Ausstellung gebracht.

* (In Fünfkirchen) fand am 8. d. die kirchliche Installation des hochw. Bischofs Ferd. Dulánky statt, bei welcher Gelegenheit die katholisch gesinnte Bevölkerung der Stadt es an Zeichen der Sympathie für ihren neuen kirchlichen Oberhirten nicht fehlen ließ. Uebrigens scheint einem Theile der Bevölkerung Fünfkirchens der notwendige seine Tact vollständig abhanden gekommen zu sein, da, wie „P. U.“ meldet, bei der im Theater zu Ehren dieser kirchlichen Feier gegebenen Festvorstellung die Operette — „Giroslé-Giroslá“ zur Aufführung gelangte.

* (Auf dem Raaber Calvarienberg) hat der hochw. Bischof Zalka drei auf eigene Kosten herrlich renovirte Capellen am vorigen Samstag consecrirt. Zur einfachen Feier waren mehrere Mitglieder des dortigen Domcapitels und hervorragendere Bürger der Stadt erschienen. Den Bau dieser drei Capellen führte der Architekt Schlichter, die Vergoldungen besorgte der Raaber Vergolber Stefan Waller. Die Hauptcapelle erhielt ein neues, die trauernde Mutter Gottes darstellendes Altarbild. Die ganze Restauration kam nach „Györy Közl.“ auf ungefähr 4000 fl. zu stehen.

* (Die nachgesuchte Entlassung des P. Curci aus der Gesellschaft Jesu) wurde, wie wir bereits in voriger Nummer mittheilten, von dem Ordensgeneral bewilligt. Der Brief des Letzteren an den P. Curci, worin diesem die Nachricht seiner Entbindung von dem Ordensgelübde notificirt wurde, lautet nach der im „Österr. Rom.“ am 1. d. erfolgten Veröffentlichung in wörtlicher Uebersetzung:

„Fiesole, 22. October 1877.
Ich habe das Schreiben Ew. Hochwürden erhalten, in welchem Sie mir den Wunsch aussprechen, die Entlassung aus der Gesellschaft Jesu zu erlangen.
Für mich ist es stets ein schmerzlicher Act, wenn ich das heilige Band lösen muß, das ein Mitglied an unsere Gesellschaft bindet. Im gegenwärtigen Falle legt dieser Act meinem Herzen eine Betrübnis auf, die zu schildern mit Worten ich nicht im Stande bin.
Ew. Hochwürden haben seit neuer Zeit gewisse Ideen gefaßt, die Sie politisch zu nennen

belieben, welche aber in Wirklichkeit die heiligsten Interessen der Kirche und die Art der Verwaltung derselben unter den gegenwärtigen Zeitläuften berühren, und um diese Ihre Meinung aufrechtzuerhalten, haben Sie sich nicht geschent, sich kühn zum Richter über diejenigen aufzuwerfen, welche der Herr zu Regenten über seine Kirche eingesetzt hat. Gegen den Willen Ihrer Vorgesetzten beharrten Sie in diesen Meinungen, und was noch schlimmer, in der Verbreitung Ihrer Ideen, welche wahrlich eine schwere Beleidigung für den Stellvertreter Jesu Christi und ein Aergernis für die Gläubigen sind, durch Wort und Schrift. Nachdem ich wiederholt und wiederholt, mündlich und brieflich Sie ermahnt, aber stets ohne einen Erfolg, und neustens sehe, daß Ihre Grundzüge und Lehrmeinungen in öffentlichen Blättern jeder Farbe publicirt und besprochen werden, und da ich die Pflicht erkenne, dem heil. Vater Genugthuung zu leisten und das den Gläubigen gegebene Aergernis zu beseitigen oder zu vermindern und öffentlich kundzuthan, daß unsere Gesellschaft, welche ihren Institutionen gemäß die höchste Verehrung und den vollständigsten Gehorsam gegenüber dem hl. Stuhle bekennt, folglich alle derartigen, von einem ihrer Mitglieder verbreiteten Ansichten nicht zuläßt, vielmehr zurückweist und verwirft — so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ew. Hochwürden zu empfindlichen Widerruf zu leisten. Aber Ew. Hochwürden verlangen, anstatt zu gehorchen, wie es das, Gott und den Oberen des Ordens geleistete Gelübde fordert, sobald wie möglich aus der Gesellschaft entlassen zu werden.

Wenn ich mir vergegenwärtige, daß Ew. Hochwürden 51 Jahre in der Gesellschaft gelebt, daß Sie in derselben Ihre religiöse und literarische Bildung erhalten, daß Sie mit Ihren seltenen Talenten der Religion im Allgemeinen und unserer Gesellschaft insbesondere hervorragende Dienste geleistet haben, und daß Sie auch fernhin solche leisten könnten, wenn Sie den Pfaden des in unseren Statuten vorgeschriebenen Gehorsams folgen wollten, und wenn ich nunmehr Ihren Entschluß sehe, eher den Orden zu verlassen, als auf Ihre irrigen Ideen zu verzichten, kann ich nicht umhin, mich über Ihre Bitte der Entlassung zu grämen.

Da es Ihnen aber nicht gefällt, sich dem Gehorsam zu unterwerfen, Sie auch wiederholt erklärt haben, von mir keine Befehle empfangen zu wollen, und semel et iterum mich ersucht haben, „das zarte Band zu lösen“, das Sie noch an die Gesellschaft kettet, bleibt mir nur mehr die traurige Nothwendigkeit, Ihrem Wunsche zu entsprechen und im Namen Gottes und mit Ermächtigung Sr. Heiligkeit die nachgesuchte Entlassung zu geben.

Indem ich diesen schmerzlichen Act vollziehe, bete ich zu dem Herrn, daß Ew. Hochwürden in der Todesstunde die Ruhe des Gewissens und den Frieden für die Ewigkeit finden mögen, daß Gott sie gnädig gewähre.

Ew. Hochwürden Diener in Christo
Petrus Beck,
vorgesetzter General der Gesellschaft Jesu.
Dem hochw. Vater Carlo Curci, S. J. Rom.“

Localnachrichten.

** (Se. Majestät der Kaiser und König) hat den Abgebrannten in Theben den Betrag von 400 fl., und jenen in Oberufer 300 fl. aus seiner allerhöchsten Privat-Chatouille zu spenden geruht.

** (Geistliche Ernennung.) Der hochw. Herr M. Hummel, k. k. Militär-Bezirkspfarer und Confissorialrath in Preßburg, wurde von Sr. Majestät, über Vorschlag des hochw. Ordinariates von Diakovar, die Tit.-Probstei vom hl. Geiste zu Semlin verliehen.

** (Eine außerordentliche Generalversammlung der städt. Repräsentanz) findet am 13. d., Nachmittags 3 Uhr statt, worin u. A. über Feststellung des 1878'er städt. Gemeindevoranschlags, sowie über den Bericht der Commission für die städt. Organisation u. verhandelt wird.

** (Die ordentliche Monats-Generalversammlung der städtischen Repräsentanz) fand am 5. d. un-

ter dem Vorsteher des Obergespan Grj. Stef. Esterházy, statt. — Die Gehaltserhöhung des städt. Wachsinspektors wurde vom Ministerium genehmigt; die Besetzung dieser erledigten Stelle auf den Konkursweg verwiesen. — Laut eines Erlasses des betreffenden Ministeriums hat dasselbe wesentliche Aenderungen im Statute zur Regelung des Schankrechtes vorgenommen; so soll u. A. der „Wachsenchant“ ganz aufhören. Dieser Erlass wird zur abermaligen Berichterstattung der diesbezüglichen Kommission zugewiesen. — Der Theater-Direktion werden 20 Stoß Brennholz zur Theaterbeheizung bewilligt. — Eine längere Debatte ruft die Besetzung der Stelle des vormaligen Kammeramts-Kontrolors Josef Rudolph hervor. (Selber hat sich bekanntlich ertränkt, seine Amtsbücher und Kassen aber in tadelloser Ordnung zurückgelassen.) Die Besetzung dieses erledigten Amtespostens wurde schließlich im Wege des Konkurses beschlossen. Der provisorische Substitut Emerich Heybl bleibt bis dahin auf diesem Posten belassen. — Die Angelegenheit der Vermehrung des Theater-Komitees um einige (7) Mitglieder, welche gleichfalls eine lebhafteste Debatte veranlaßte, wurde bis zur Restauration der Repräsentanz verschoben. — Die Kommission zur Durchführung des Vormundschafts- und Kuratelgesetzes legt den Statuts-Entwurf für den städt. Waisenstuhl vor. Es wird beschlossen, die Agenden des 2. Waisenstuhlreferenten dem 1. Vizepräsidenten zu übertragen und einen 2. Vizepräsidenten mit 1000 fl. Gehalt zu ernennen. — Die Gasbeleuchtungs-Aktiengesellschaft verweigert definitiv der Preßburger Kommune das vindizirte Recht der Einsicht in die Bücher und verweist Letztere auf den Rechtsweg. — Die Accise für fremde Weine wird vom 74 1/2 kr. auf 1 fl. 77 kr. per Hektoliter erhöht.

** (Graf Franz Batthyány,) der Schwiegersohn des Unterrichtsministers Tréfort, ist am 7. d. Abends 1/10 Uhr dahier nach kurzen Leiden und in Folge von Diphtheritis gestorben. Graf Franz Batthyány stand im 32. Lebensjahre. Sein Schwiegervater hatte ihm erst vor Kurzem einen Besuch dahier abgestattet, um der Taufe seines ersten Enkels beizuwohnen; jetzt befindet sich der Herr Minister abermals in unseren Mauern, um den Vater des Neugeborenen zur letzten Ruhestätte zu geleiten.

** (Die Preßburger Liedertafel) gibt anlässlich ihres Stiftungsfestes am Sonntag, den 11. d., Vormittags 11 Uhr, im st. Redoutensaal ein Concert unter Mitwirkung der Frau Baumgartner-Glasel und mehrerer Kunstfreunde, mit folgendem Programm: 1. Overture zu Rosamunde, von Schubert; 2. Herzblümlein, Chor von Eyrich; 3. Zigeunerleben, gem. Chor von Schumann; 4. Romance in F-dur, für Violine, von Beethoven; 5. Hoffnung, Preis-Chor von Burger; 6. Magyar népdal, von Huber; 7. Melusine, 1. Act, von Mayrberger. (Karten für Cerclesitz à fl. 1.50 und Entrée à 1 fl. sind beim Vereinskassier Carl Wolf, Musikalienhandlung, Venturgasse Nr. 157 und am Concert-Tage an der Casse zu haben.) — Am nämlichen Tage, Abends 8 Uhr, findet in der Jaroschauer Bierhalle eine solenne Abendunterhaltung statt.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Zum ungarischen Regierungs-Commissär für die 1878-er Pariser Weltausstellung) ist vom Handelsministerium der Reichstagsabgeordnete Fried. Sarkányi und sind gleichzeitig zu Mitgliedern der Ausstellungs-Kommission ernannt worden: Sigmund Falk, Commerzienrath und Direktor der Pester Buchdruckerei-Aktiengesellschaft, Ludwig Lechner, Ingenieur und Direktions-Ausschussmitglied des ungarischen Ingenieur- und Architektenvereines, und Emerich Németh, Sectionsrath im Handelsministerium.

(Die orientalische Kinderpest), welche sich bisher auf die Haromphel beschränkte, greift immer weiter um sich. In den letzten Tagen wurden mehrere Fälle dieser verheerenden Viehkrankheit auch im Kronstädter Bezirk, speziell in der Stadt Kronstadt, konstatiert.

(Die Börse,) welche im ganzen Verlaufe dieser Woche flauer Tendenz huldigte, litt gestern in noch viel höherem Grade unter dem Eindrucke der Nachricht von der Vererbung des Erzherzogs Albrecht und des Kriegsministers nach Budapest. Der Rückgang der Course trifft jedoch erfreulicherweise bisher nicht sowohl die Anlage-, als die Speculationspapiere.

(Im Fruchtgeschäfte) ist die Tendenz eine anhaltend matte, die Preise weichen. Am 9. d. notiren je 100 Kilo (Ujance-Waare) in

| | Wien | Budapest |
|-----------------|-------|----------|
| Herbst-Weizen | 11.10 | — |
| " Hafer | 7.20 | — |
| Frühjahrs-Hafer | 7.48 | 6.93 |
| " Weizen | 10.85 | 10.70 |
| " Mais | 7.65 | 7.13 |

Preßburger Fruchtpreise vom 9. November 1877.

| | Hektoliter niederster | mittlerer | höchster |
|---------|-----------------------|-----------|----------|
| Weizen | 2557 fl. 7.48 | fl. 8.53 | fl. 9.59 |
| Korn | 86 " 5.69 | " 6.21 | " 6.74 |
| Gerste | 2894 " 5.04 | " 5.93 | " 6.83 |
| Hafer | 284 " 3.49 | " 3.69 | " 3.90 |
| Rufuruz | 341 " 4.87 | " 5.28 | " 5.69 |

Feuilleton.

Maria Dolores.

(Fortsetzung.)

Das Elend in einzelnen Quartieren von London, wohin keine reiche, vornehme Dame je dringt oder nur dringen kann, kannte man nirgends in Rom, wo Herzoginnen und Fürstinnen die elendesten Armen auffanden, wo Grafen und Fürsten dem Heilande dienten in den Kranken, und wo Edelleute den armen Todten auf ihren Schultern zur Grabesruhe trugen. In London steht das Elend hin auf faulem Stroh und stirbt ohne leiblichen und geistlichen Trost. Was kümmert das aber die Menschenfreunde aus der Bekanntschaft von Sir William? Das Opfer der eigenen Person paßt nicht in die selbstthätigen Theorien der „Humanität“, darum muß der Elende elend bleiben und die Kirche verleumdet werden!

Es war ein Theil dieser Wahrheiten, die sich dem nicht versteinerten Herzen von Sir William bei seinen öfteren Besuchen der genannten Ordenshäuser aufnöthigten. Bei allen anerzogenen Vorurtheilen eines Engländer war er eine aufrichtige, ehrliche Seele, und als sein altes Vorurtheil der Achtung dessen, was er sah, weichen mußte, so geschah dies auch seinerseits offen und ohne eigensinniges Festhalten einer Selbsttäuschung, von der so viele Engländer sich nicht zu befreien vermögen.

Eine natürliche Folge hiervon war die, daß Sir William über den von seinem Sohne gethanen Schritt ganz anders denken lernte. Wie wohl that es ihm auch, den Sohn in seiner Achtung so gehoben zu sehen und die würdigen Geistlichen kennen zu lernen, die Frederic während der Zeit seiner Conversion treulich beigegeben, und die zu dem Vater mit herzlicher Liebe von ihm sprachen. Es war eine Wärme, eine Charitas in diesen Männern, die den gutherzigen William wohlthuend berührte, während die Erhabenheit ihrer Gesinnungen ihm mehr Ehrerbietung abnöthigte, als er bisher noch je gegen einen Menschen gefühlt hatte. An Vater Augustin (Cohen) hatte er noch besonders deshalb Freude, weil er vom Judenthum zum Christenthum übergetreten war. Denn er selbst gehörte zu einem englischen Missionsverein für die Bekehrung der Juden, der gar keine Resultate hatte. Darum war es ihm so angenehm, als er hörte, daß Ratisbonne, von dem sein Frederic so theilnehmend schrieb, auch Jude gewesen. Er mochte von seiner Bekehrung durch eine Vision nichts wissen. Ihm war es nur darum zu thun, daß doch ein Jude weniger wäre. Er war hierin ganz eigenthümlich. Von P. Augustin erfuhr er, wie Frederic's Conversion gar nichts Auffälliges für London habe, verfolgte die Spuren hiervon und kam zu dem Resultate: „Es ist ja in Old England again eine wahre Wuth, die Landeskirche zu verlassen, und der Adel namentlich durch Uebertritte zum Papiismus aus Rand und Band!“ Diese Wahrnehmungen beschäftigten ihn so, daß er seinen Töchtern davon mittheilte — „und“ — wie er selbst erstaunt

beifügte — „es gar nicht sich zu erklären wüßte, warum er das so gelassen hinnähme.“ Eines Morgens nach dem Frühstück, wobei von einer Zeitungsnachricht über Scandale in englischen Hospitälern gesprochen worden war, sagte er seinen Töchtern:

„Ihr könnt einmal nach dem Hospital der barmherzigen Schwestern fahren, es wird Euch gefallen, gar brave Mädchen dort, werdet da nur Liebes und Gutes sehen — — hätte es früher nimmermehr geglaubt, kam noch im vorigen Jahre, als das Haus gebaut wurde, durch jene Straße, gruben da die Bauleute einen Keller, und Publicus meinte dazu, das würden gewiß geheime unterirdische Behältnisse zu schrecklichen und gefährlichen papistischen Zwecken. Wird wohl auch Verleumdung sein, wie so Vieles, was ich früher gehört. — Könnt zusehen, was es damit auf sich hat, Mädchens! ich habe keine Angst vor den Kellern mehr, — aber neugierig wäre ich doch, das Wahre darüber zu erfahren. Die gute Oberin führt ja in Küche und Keller umher, wenn man es wünscht.“

Editha und Florence bereiteten sich voll Eifer auf die Fahrt. „Halt! Kinder“, sagte Sir William, als sie zur Abfahrt fertig bei ihm eintraten, „nehmt diese 50 Pfund-Note mit und gebt sie ganz im Stillen der guten Oberin. Wahrhaftig, wenn wir in jeder Square ein solches Kloster hätten, dann würden nicht die Woche zehn Menschen Hungers sterben, was mir doch eine Schande für das freie England ist.“ —

Mit dem Dank und dem Segen der Oberin kehrten die Schwestern fröhlich von ihrem Ausgange heim.

„Und wie war es mit dem Keller?“ erkundigte sich Sir William.

„In dem einen sind Kartoffeln, Papa, und in dem anderen Kohlen“, antwortete Editha.

„Wir wurden durch alle Räume geführt, über und unter der Erde“, sagte Florence.

Bei diesen Zwischenfällen hatte sich eine ganz andere Stimmung im Hause eingefunden. Kurze Zeit darauf äußerte Sir William eines Tages: „Ich wollte doch, ich hätte Dolores nicht fortgelassen; dann wäre vielleicht auch der Junge, der Frederic, hier geblieben, und es könnte Vieles ganz anders sein.“ —

Ein paar Monate waren verflossen, da trat Sir William sehr erfreut mit einem geöffneten Briefe zu seinen Töchtern herein: „Frederic kommt wieder nach Europa zurück, vorerst zwar nur nach Rom, aber wir müssen ihn sehen!“

Das „wie“ erforderte einiges Ueberlegen, und Sir William erschien eine lange Zeit sehr nachdenklich. Er ging offenbar mit einem großen Plane um, und seine Töchter waren sehr begierig auf dessen Entwicklung. Endlich sollte er sich ihnen enthüllen.

„Meine lieben Kinder“, begann er ganz heiter, „ich denke, Ihr geht für ein paar Monate zu Lady Emily, Eurer Tante, — ich reise zum Empfange Frederic's nach Rom!“

„O, Papa! Und dürfen wir Dich nicht begleiten?“ riefen zwei bittende Stimmen zugleich, und vier bittende Hände wurden ihm entgegen-gereicht.

„Ich möchte Euch gerne die Freude machen, Frederic zu sehen, aber diese Reise ist erstens kein Kagenprung, meine Kinder, und dann soll sie auch noch nicht in Rom enden, denn ich beabsichtige, mich von da direct nach Cadix einzuschiffen, um Dolores in Sevilla aufzujuchen und dann sie Euch, wenn es mir gelingt, wieder mit hierher zu bringen!“

„O, Papa, Papa! wie herrlich!“ jubelten die Schwestern.

Wirklich — wir sehen Sir William auf's Neue sich einschiffen und seine Heimat verlassen. Ferne davon sollen wir ihm wieder begegnen.

V.

Reise und Heimkehr.

Nach Jerusalem hatte Frederic ein Herz gebracht, wie es beschaffen sein muß, um daselbst von der Natursprache der heiligen Orte über das Leben Jesu Christi die erfolgreichsten Eindrücke zu erhalten. Die Trennung von Dolores und vom Vaterhause war ihm eine Uebung der Selbstverläugnung, welche seinem Herzen solchen Geschmack

für die „Freiheit der Kinder Gottes“ gegeben, daß der frische Eifer des eben begonnenen katho- lischen Gnadenlebens beim Wandeln auf den heiligen Stätten oft bis zur Sehnsucht nach der christlichen Märtyrerkrone, oder doch zu einem Leben des Ab- gestorbenen gegen alle Welt, sich erhöhte.

Zur Klärung dieses inneren Götzens fügte es Gott, daß er beim hochwürdigsten Patriarchen Valerga zwei große Geistesmänner, P. Ratisbonne und P. Dumas, kennen lernte, die ihn vor unge- wöhnlichen Schritten bewahrten. Sie bestimmten ihn, erst eine Reise nach Rom zu unternehmen und vor jeder Entscheidung für die Zukunft das hl. Sacrament der Firmung würdigst zu empfan- gen. Hierauf bereitete er sich sorgfältig vor und empfing es vom Patriarchen in der Kirche zum hl. Grabe. Als Erinnerungszeichen an diesen Empfang der hl. Firmung gab ihm der Prälat eine Photographie der hl. Confirmation, wie der berühmte Convertit Overbeck zu Rom in seiner großen Schöpfung der 7 Sacramente ihr Wesen und Wirken versinnbildet hat. Dieses Bild und die von Overbeck selbst dazu geschriebene Erklärung weckten in ihm das Bedürfnis, durch eine No- vene sich auf die persönliche Ankunft des heiligen Geistes in ihm vorzubereiten. Seitdem empfand er täglich das Wort des Apostels tiefer: „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Jetzt wußte er, was die katholische Bildersprache für ein Werkzeug zum Lebendigwerden des Glaubens sei. Er sah in seinem Herzen das Bild Overbeck's Geist und Gebet annehmen — es wurde ihm zur „Erneuerung im Gemüthe“, er fühlte, daß er „wiedergeboren aus dem hl. Geiste“, daß gewissermaßen in ihm Fleisch geworden das Wort, das in Overbeck's Erklärung, gleichsam nur für ihn geschrieben, also zu seinem Herzen geredet:

„Es befehrt uns aber die Apostelgeschichte, daß die erbarmende Liebe Gottes uns in Christo also reich gemacht hat, daß sie uns außer dem Sacrament der Wiedergeburt durch die Taufe auch noch ein Sacrament der Kräftigung durch den hl. Geist hat anordnen wollen; und so sehen wir denn im zweiten Bilde, dem Sacrament der Firmung, auf's Neue die Barmherzigkeit des Herrn und seine Wahrheit über uns bestätigt, indem wir hier die Erfüllung jener herrlichen Verheißung erblicken, die er durch den Propheten Joel verkündet hat, durch dessen Mund er gesprochen:

„Und es wird geschehen in den letzten Tagen, spricht der Herr, will ich ausgießen von meinem Geiste über alles Fleisch“ u. s. w. Was zwar zunächst und unmittelbar, wie uns der Apostel Petrus belehret, an den Aposteln am Pfingsttage in Erfüllung gegangen ist; aber da die Prophe- zeie lautet: „über alles Fleisch“, so konnte ihre Erfüllung durch diese unmittelbare Ausgießung auf die Apostel nicht erschöpft sein; sondern was diese unmittelbar empfangen, mußte mittelbar durch sie sich fortpflanzen, und zwar von Geschlecht zu Ge- schlecht, damit sich alle Geschlechter mit dem Apo- stel Paulus rühmen könnten: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den hl. Geist, der uns gegeben ist.“ Und diese durch die Händeauflegung der Apostel vermittelte Ertheilung des hl. Geistes ist es nun, die im zweiten Bilde dargestellt ist; indem hier Petrus und Johannes den ersten Gläubigen zu Samaria, die, wie die Apostelgeschichte berichtet, durch den Diakon Phi- lippus nur erst die Taufe empfangen hatten, nun auch durch Auflegung ihrer Hände den hl. Geist ertheilen, der in sichtbarer Gestalt der herabichwe- benden Taube versinnlicht erscheint, wobei die Son- derung der beiden Geschlechter auf die Sonderung von allem Irdischen und Fleischlichen hinweist, als erste Bedingung, um für die Aufnahme des Geis- tes Gottes empfänglich zu sein. (Fortf. folgt.)

Letzte Post.

In Budapest sind gestern auf Befehl Sr. Majestät Sr. k. Hoheit Erzherzog Al- brecht, Kriegsminister Bylandt und Ge- neralstabschef Schönfeld eingetroffen. Diese Reise gibt bereits wieder Stoff zu erneuerten Mobilisirungs-Gerüchten, nament- lich in Hinsicht auf die Haltung Serbiens.

Aus Paris wird gemeldet, daß am 8. d. Delegirte sämtlicher Gruppen der Conservativen zu Mac Mahon sich begaben, um demselben die so- melle Erklärung zu geben, daß er auf die Majorität des Senats bei der energischen Verthei- digung des Landes und der Gesellschaft rechnen könne. Mac Mahon erwiderte: Ihr Schritt be- weist mir, daß ich Recht hatte, auf die Unterstützung des Senats für eine conservative Politik zu zählen, die, wie Sie wissen, die einzige ist, der ich zu dienen vermöchte.

Tags darauf erwichen die bisherigen Mi- nister erstmals in der Deputirtenkammer.

Zur türkischen Ministerkrise wird aus Konstantinopel vom 9. d., Abends, offiziell gemeldet: Hamdy Pascha ist an Stelle des zum Minister der Ertas ernannten Djeddet Pascha zum Minister des Innern und Kemal Pascha an Stelle des zum Handelsminister ernannten Munif Effendi zum Unterrichtsminister ernannt worden. Dhanes Tschamitsch behält das Arbeits-Portefeuille; Said Pascha, erster Sekretär des Sultans, ist zum Minister der Civilliste ernannt.

An milden Spenden sind bei uns einge- gangen:

- „Ex voto matris“ für die polnischen Priester in Sibirien . . . fl. 3.—
den St. Vinzenz-Verein dahier . . . fl. 3.—
den Kindheit-Jesu-Verein . . . fl. 1.—
Durch Hrn. Gg. Hahnetamp, Spi- ritualdirector in Raab, von dortigen Mitgliedern und Wohlthätern des Kindheit-Jesu-Vereins . . . fl. 6.50
Von Jg. Krusche in Budapest für die Mission in Amerika . . . fl.—.50

Die Redaction des „Recht.“

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with columns: Tag, Zeit, Barometerstand, Temperatur nach Celsius, Windrichtung, Feuchtigkeit, etc. Rows for Nov. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.

Uebersicht der Monatsmittel vom Oktober 1877.

Summary table for October 1877 with columns: 7 U. M., 2 U. M., 9 U. M., Gesamt- Mittel. Rows: Barometerstand, Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit, Bewölkung, Windstärke.

Monatsübersicht der relat. Maxima und Minima im Oktober 1877.

Table with columns: Für, Max., Zeit, Min., Zeit. Rows: Luftdruck, Temperatur, Luftdruck, Feuchtigkeit.

Wiener Börse vom 9. November.

Table of stock market prices with columns: Geld, Waare. Lists various securities like 5proc. öst. Papier-Rente, Silber-Rente, Gold-Rente, etc.

Wagenverkauf.

Zwei Herrschaftswagen, ein Landauer und ein Coupé, beide im besten Zustande, sind zu verkaufen. — Näheres beim Hausmeister, Andreasgasse Nr. 59. 39

Zähne.

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenndbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-9

Pfänder-Vocitation

Pfand-Leihanstalt

der Preßburger Gewerbebank

am 14. November 1877.

Die im Monate April 1877 auf 6 Monate ver- liehen Pfänder, und zwar:

Prätiosen von Nr. 9710 bis 13271,

Effecten von Nr. 24190 bis 32695,

sowie die im Monate Juli 1877 nur auf 3 Monate verlehren Prätiosen- und Effecten-Pfänder, Nähmaschinen, welche bis zum 13. November 1877 nicht ausgelöst oder umgeschrieben sind, werden in der, am 14. Nov. 1877 von 8 bis 12 Uhr Vor- und von 2 bis 5 Uhr Nach- mittag im Vocitations-Saale der Pfand-Leihanstalt, Mariengasse Nr. 282, abzuhaltenden Vocitation öffentlich versteigert werden.

Von der Pfandleihanstalt der Preßburger Gewerbebank.

Anmerkung. Um am Tage der Vocitation allen Störungen während derselben vorzubeugen, können jene Pfänder, welche bereits verfallen und zur Veräußerung bestimmt sind, weder ausgelöst, noch umgeschrieben werden. 5 12-11

Ein Pferdestall

für 6 Pferde nebst Sattelkammer und Wagen- schoppen ist nächst der Reit- und Schießschule zu vermieten. Näheres beim Hausmeister, Andreasgasse 59. 40